



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig, 1882**

Das Münsterland und Paderborn.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30040**



Die Lambertikirche in Münster.

## Das Münsterland und Paderborn.

Übergang zum westlichen deutschen Tieflande. — Die Heide. — Bentheim und Steinfurt. — Lage Münsters. — Seine Sehenswürdigkeiten: Das Schloß, die Überwasserkirche, der Dom, die Lambertikirche, der Friedenssaal. — Geschichtliches: Entwicklung des Bistums und der Stadt Münster. — Die Wiedertäufer. — Der Westfälische Friede. — Sagen des Münsterlandes. — Paderborn. — Lippspringe.

Nach dem geschichtlichen Exkurs im vorigen Kapitel setzen wir unsre Wanderung durch Westfalen von Tecklenburg aus weiter westwärts fort gen Bentheim und kommen so recht durch das von moderner Kultur unbeleckt Altassensland, durch Heidestrecken und Wüsteneien. Zerstreut liegen hier die Gehöfte der von aller Welt abgetrennten, einsam für sich lebenden alten westfälischen Patriarchen. Knorrig und zäh wie die starken Eichen ihres Bodens, hängen sie fest an dem von den Vätern Ererbten und verschließen sich fast eigensinnig gegen alles Neue. Man kann das Beharrliche und Stetige in dem westfälischen Volkscharakter erst so recht begreifen, wenn man diese öden Heidestrecken mit der ewigen Einerleiheit ihrer eigentümlichen Färbung durchstreift, hier und da auf einem aus altersgrauer Vorzeit hervorragenden Hünenstein gesessen und zuweilen in einen der einsamen Höfe einkehrend immer denselben Typus in Bauart, Lebensweise und Sitte getroffen hat. Und doch hat diese

faßt wehmütige Ode der Heide ihren eigenartigen Reiz, ihre Poesie. Man denke sich hier so ein „Heideprinzesschen“ à la Marlitt Heideröschen und Ginster pflücken und wie eine wilde Hummel über die dunkle, von blauen Waldfernen begrenzte Fläche dahinfliegen. Zuweilen streift eine dunkle Krähe die Spitzen des Heidegrases, zuweilen taucht eine zerstreute Schafherde auf, „hinter welcher der Hirte im weißen „Haiken“ träumend einherwandelt“ . . . . „In der Entfernung ragt eine verwitterte Buche über eine Wallhecke empor, und auf ihrem höchsten dürrsten Aste ruht der Vogel der Melancholie, ein einsamer Storch, von dem auch die Leute erzählen, daß er seit Jahren darauf gesessen und jedes Frühjahr zu ihm zurückkehre, weil ein Jäger einst sein Weibchen heruntergeschossen habe — das ist alles, was ihr seht nebst dem blauen Himmel, der sich darüber dehnt und auf weißen Wölkchen wie in Silbernachen die Frühlingsgeister trägt, die schlummernd über der Heide fortsegeln, um in glücklicheren Gegenden, fern hinter den still heraufduftenden Wäldern am Horizonte zu erwachen.“ Mit diesen charakteristischen Worten schildern die Autoren des „Malerischen und romantischen Westfalen“ die Einförmigkeit, die Schlummerbefangenheit der Heide, die einem Zauberschlafe des bekannten „Dornröschen“ nicht unähnlich sieht. Daher erklärt sich die Schweigsamkeit, die Erinnerung des dortigen Menschenschlags. Könnt ihr euch so die Philosophie eines Hirten vorstellen, der auf dem Rücken liegend in des Himmels Bläue starrt? Ihm fehlt nach V. Schücking „nur eine Jakobsleiter, um in den nahen Himmelflug hinaufzusteigen und oben zuzuschauen, was jetzt die lieben Engel wohl machen; er hört das elegische Klingen der Herdenglöckchen an, in welche die langgezogenen Töne der Schalmeien sich mischen, und ist selbst eine Art Lamm, das die Diener des Herrn hier weiden, bis einst der Heiland die Sorge übernimmt und die Seraphim auf den Schalmeien von Gold und Diamanten blasen.“

Weniger monoton ist der Charakter der angrenzenden Gehölz-, Wiesen- und Korngegenden, die sich um einen vereinzelt Bauernhof gruppieren. Hier entlehnte Zimmermann die anmutende Schilderung des patriarchalischen „Oberhofs“ in seinem klassischen „Münchhausen“. Wir kommen im folgenden Kapitel noch ausführlicher darauf zurück und schließen die Charakteristik des Heidelandes mit den Versen eines westfälischen Dichters:

„In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,  
 Endlos schließet sich gern unsere Heimat dir auf,  
 Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unendlichen Weiten,  
 Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.  
 Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,  
 Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt;  
 Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,  
 Oder des Ribitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.  
 Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die Schwingen:  
 „Komme zu mir, zu mir!“ lautet ihr fröhlicher Ruf.  
 Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame Wohnung,  
 Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.  
 Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,  
 Bunt in die Kühle gestreckt liegen die Kühe voll Ruh',  
 Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz  
 Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden Blick.  
 Ganz ungesehen im Grunde hin rinnet und murmelt das Bächlein,  
 Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit:

Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,  
 Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.  
 Gehst du zum wallenden Feld, die Ähren jährlich vergehen,  
 Aber die Eichen rings — weißt du, wie lange sie steh'n?  
 Wallst du auf dunkeltem Weg von der Wälle Gebüsch umwölbet,  
 Singt dir das Vögelein gern selige Leiden ins Herz.  
 Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,  
 Blickend über den Steg freundlich dich Einsamen an,  
 Wenn nicht ein Weg tiefschattig den deinen und lautlos durchkreuzend,  
 Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt."

Ein ganz besonders tiefes und gefühlsinniges Auffassen der Poesie der Heide hat Annette von Droste-Hülshoff in ihren Gedichten bekundet, von der wir noch im folgenden Kapitel ausführlicher reden werden.

**Bentheim.** Wir setzen unsern Weg fort und kommen ins Land der alten Tubanten, nach Bentheim. Plötzlich sehen wir vor uns ein mächtiges graues Felsenschloß, zu dessen Füßen das Städtchen Bentheim liegt. Wir schreiten durch zwei Thore an der alten Katharinenkirche vorbei in den Schloßhof und betrachten das „neue Gebäude“ an der Burgmauer und den mächtigen, viereckigen Turm, nach einer Inschrift 1418 erbaut von „Zuntherr Everwege, graben tho Benthem und Tecklenborg“. In der nordwestlichen Ecke ragen die Ruinen der alten Kronenburg, in deren Gewölbe sich ein Heidentempel befunden haben soll; in dem südwestlichen großen runden Turme befinden sich unterirdische Verließe und an großen eisernen Ringen Überreste von Folterwerkzeugen. Ringsum führen zinnengekrönte Mauern, und vom Kamme herab hat man eine herrliche Aussicht. Auf der Westseite der Burg liegen große Felsblöcke, von denen einer im Volksmunde „des Drusus Ohrkissen“ oder das „Teufelskissen“ heißt. Man liest darauf eine anscheinend sehr moderne Inschrift: „Hic Drusus Jura dixit Tubantibus“. Nördlich zieht sich der Bentheimer Wald hin, wo ein kalter salinischer Schwefelquell sprudelt und sich sommers hier viele Kurgäste, namentlich aus Holland, versammeln.

Bermutlich war der Felsen von Bentheim schon zu Römerzeiten befestigt; zur fränkischen Zeit scheint dort der Gau „Bursibant“ gelegen zu haben. Die Geschichte der Grafen von Bentheim ist ziemlich verwickelt; sie erwarben die Güter der Edlen von Steinfurt, das nachmals ihre Residenz ward.

**Steinfurt** war wohl ursprünglich ein Allodialgut ohne Belehnung und Verleihung, das dem reichsadligen Geschlechte derer von Stenvorde gehörte. Als Erbauer des jetzigen Schlosses wird ein Reinhard, Edelvogt von St. Mauritz bei Münster, gegen Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts genannt. Die Nachfolger besiegten den mächtigen Bischof Otto IV. von Münster und setzten ihn in Steinfurt gefangen, bis er durch Erich v. Hoya und den Bischof von Paderborn wieder entsetzt ward.

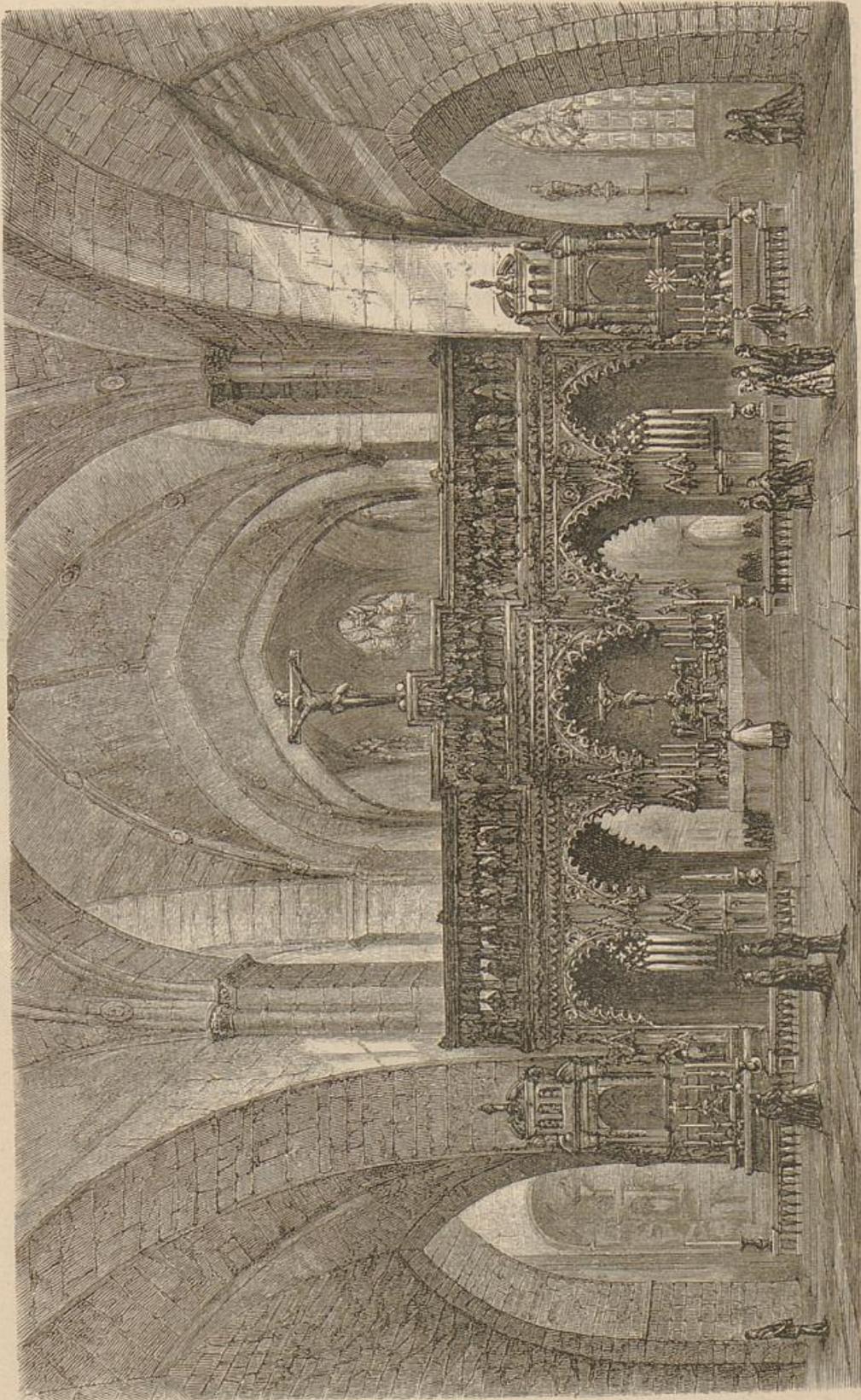
Außer dem Museum ziehen uns noch die Gartenanlagen, südöstlich von der Stadt das Bagno an, angelegt durch Grafen Ludwig v. Bentheim. Auf einer der Inseln des dortigen großen Sees ragt eine gotische Burg „wie eine versteinerte Matthiassonsche Elegie“ durch düstere Fichtenzweige. Vergnügungslokale aller Art, Kioske, Kettenbrücken und herrliche Wald- und Wiesenpartien zieren das Ganze. Leider sind andre Anlagen, wie Raskaden und Wasserrad, zerstört.

**Münster.** Vom Bagno aus führt uns ein äußerst anmutiger Pfad durch Fluren, Boskett's, an einzelnen Gehöften und kleinen „wipfelbeschatteten“ Weilern vorbei wie spielend gen Münster zu. Es ist eine der anmutigsten Landschaften, die wir durchwandern; bald treten wir in herrliche Buchen- und Eichenwäldchen, „voll Nachtigallenschlag und dunkelglänzendem Ephen“, bald auf einen freien, sich durch goldgelbe Ahrenfelder und zwischen „schwer überästeten Obstgärten“ sich hinschlängelnden Pfad. Rechts führt der Weg an dem Städtchen Horstmar vorbei, das uns an seinen letzten Grafen Bernhard, den westfälischen coeur de lion, erinnert, welcher sich im dritten Kreuzzuge durch Ritterlichkeit und Frömmigkeit auszeichnete. Der westfälische Altertumsforscher Essellen aus Hamm hat es versucht, ihn in einem noch wenig bekannten Gedichte in Hexametern zu verherrlichen.

Endlich tauchen über Lindenwipfeln die blauen Türme von Münster in imposanter Gestaltung auf, und bald empfangen uns herrliche Alleen und Promenaden, da, wo einst die alten Wallmauern standen. Wir gelangen auf einen großen freien Platz, wo rechts ein stattliches Schloß und ein weitläufiger botanischer Garten prangen. Das Schloß, im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts erbaut, mit Risalits und Steinmetzarbeiten reich verziert, besteht aus einem hohen Mittelbau mit zwei nach der Stadt hin vorspringenden Flügeln. Der Fürstensaal zeigt die von Stratmann gemalten Porträts der Fürstbischöfe von Münster und in der Kapelle ein „sehenswertes Gemälde von einem der Tischbein“. Der ganze Baustil und Geschmack in der Ornamentik trägt das charakteristische Gepräge des Zeitalters von Ludwig XIV. Früher stand dort eine vom Bischof Bernhard v. Galen erbaute Citadelle, in der lange Fürst Blücher wohnte.

Betreten wir nun die Stadt selbst, so fällt uns zunächst der kolossale Turm der Überwasserkirche zu Unserer lieben Frau in die Augen. Der Turm, in gotischem Stil aus großen Sandsteinquadern, erhebt sich bis zu 63 m Höhe; eine fast halb so hohe hölzerne Spitze rissen die Wiedertäufer herunter, und eine ähnliche warf 1704 ein heftiger Orkan um. Das Dach der Kirche ist mit Kupfer gedeckt. Außer ihrem imposanten Turme hat sie wenig Bemerkenswertes. Rechts vom Eingange befindet sich eine Totivtafel, welche das Grabmal des Münsterschen Malers Ludger tom Ring bezeichnet. Nahebei an der nördlichen Seitenwand ist ein eingemauertes Basrelief von weißem Marmor, die Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel darstellend. An der östlichen Grenz wand ist ein wunderthätiges Marienbild sehr berühmt.

Vom Hofe aus führt eine Brücke über die Aa auf den von Linden beschatteten Domplatz gerade vor die Westfassade der Kathedrale, mit den beiden unvollendeten Türmen und der Siebelfront. Die West- und die Südfassade zeigen gotischen Stil, wiewohl bei letzterer in den oberen Partien sich die Renaissance zeigt; sonst gewahrt man überall den Übergang von der vorgotischen zur gotischen Kunst. Der jetzige Dom ward an der Stelle eines ältern Baues 1225 begonnen, 1261 geweiht, aber erst im 14. Jahrhundert ausgebaut. Das Ganze bildet die Kreuzesform mit zwei Querschiffen und niedrigen Seitenschiffen. Das Langhaus mit dem Chor repräsentiert den Hauptbalken, die zwei Nebenchöre den Querbalken, zwei Absseiten, d. h. Nebenräume, die das Langhaus nördlich und südlich absendet, kann man als Fußgestell des Kreuzes betrachten sowie in der Vereinigung eines kleinen über dem Chore befindlichen Türmchens mit den beiden Haupttürmen, die heilige Dreifaltigkeit dargestellt erblicken.



Apostelgang im Dom zu Münster.

Südwestlich an das Langhaus ist eine Vorhalle angebaut, „das Paradies“ genannt, dessen Säulen und Steinbildwerke größtenteils romanischen Stil verraten. Ebenso der nördlich an das Langhaus angebaute Umgang, ein bedeckter niedriger Gang, welcher mit jenem ein Rechteck bildet und den sogenannten Vikarienkirchhof umschließt. Im ganzen hat der Dom fünf Eingänge; der Haupteingang aber ist auf der Westseite. Trotz des majestätischen Eindrucks des Doms von außen wie von innen, zeigen sich doch einzelne Teile auffällig plump und ungeschlacht. Auch das wunderliche Gemisch verschiedener Stilgattungen gereicht seiner ästhetischen Wirkung nicht gerade zum Vorteil. Das Innere ist zum Teil durch einen spätgotischen Lettner verunziert; viele Standbilder sind durch die Wiedertäufer verstümmelt worden. Der Spieltisch des Wiedertäufers Johann von Leiden neben dem Hochaltar wird jetzt zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße benutzt. Sehenswert sind im westlichen Teile des Mittelschiffs die 1850 in Rom vollendete Marmorgruppe von Achtermann, den „toten Heiland im Schoße der Jungfrau Maria“ darstellend; über dem südlichen Hochportale ein großes Hochrelief: „das jüngste Gericht“; ferner über dem nördlichen Portale ein sehr altes verstümmeltes Gemälde: „Friesen bringen dem heiligen Paulus Tribut“. Am nördlichen Pfeiler steht der große Christoph, am südlichen ein Grabmonument von 1625. Im Chorumgange ist bemerkenswert das Grabdenkmal des Dompropstes F. v. Plattenberg († 1712), Christus am Ölberg. Gegenüber ist eine zweite Marmorgruppe Achtermanns: „Die Kreuzabnahme“. Sehr merkwürdig ist weiter an der Chorwand die um 1400 gefertigte astronomische Uhr und hinter dem Hochaltare die Kapelle mit dem Denkmale des kriegerischen Bischofs Bernhard v. Galen († 1678). Am Gewölbe des Chors hat man neuerdings Malereien aus romanischer Zeit entdeckt und wieder aufgefrischt. Von den Grabdenkmälern berühmter Bischöfe und Erzbischöfe nennen wir den Grabstein der Brüder Droste v. Wischering, den von Clemens August, Erzbischof von Köln, und des Bischofs Kaspar Max von Münster. Von den Marmorreliefs über den Chorsthühlen soll eins eine Schlacht Wittelinds gegen Karl den Großen vorstellen. Besonders interessiert uns auch das mit prächtigem Gefäß und geschnitzten Wappen gezierte Kapitellhaus des Doms, das uns an die Selbstherrlichkeit des alten Münster Stifts erinnert.

Der Sage nach stiftete hier eine vom heiligen Suitbert geheilte Matrone eine Kapelle; 792 erbaute der heilige Ludger hier die erste Kirche und ein Münster, d. h. Wohnung für die Kanoniker; Bischof Dodo erweiterte den Bau, der aber bei einer Belagerung durch Lothar von Sachsen 1121 abbrannte; 1170 bis 1261 entstand der neue Dom und 1378 an Stelle von Ludgers Dom der Kreuzgang, die schöne („Umgang“ genannte) offene Halle.

Beim Verlassen des Domhofs betreten wir den Marktplatz mit seinen schwergewölbten und von massiven Pfeilern gestützten Arkaden, seinen würdevollen Giebelhäusern mit gotischer oder Renaissance-Ornamentik. Vor allem fällt uns hier das Rathaus mit seiner hohen, imposanten, auf runden Säulen ruhenden Fronte ins Auge. Wir treten unter den mit Bildsäulen von Heiligen geschmückten und von geflügelten Engeln aus Marmor gekrönten Bogengang, aus dem zwei Thüren ins Innere führen. „Oben über dem deutschen Doppelbaar steht die Gestalt des Königs Gambrinus von Flandern, einen schäumenden Pokal voll des Getränks, das er erfand, in seiner Linken.“ Früher gewahrte

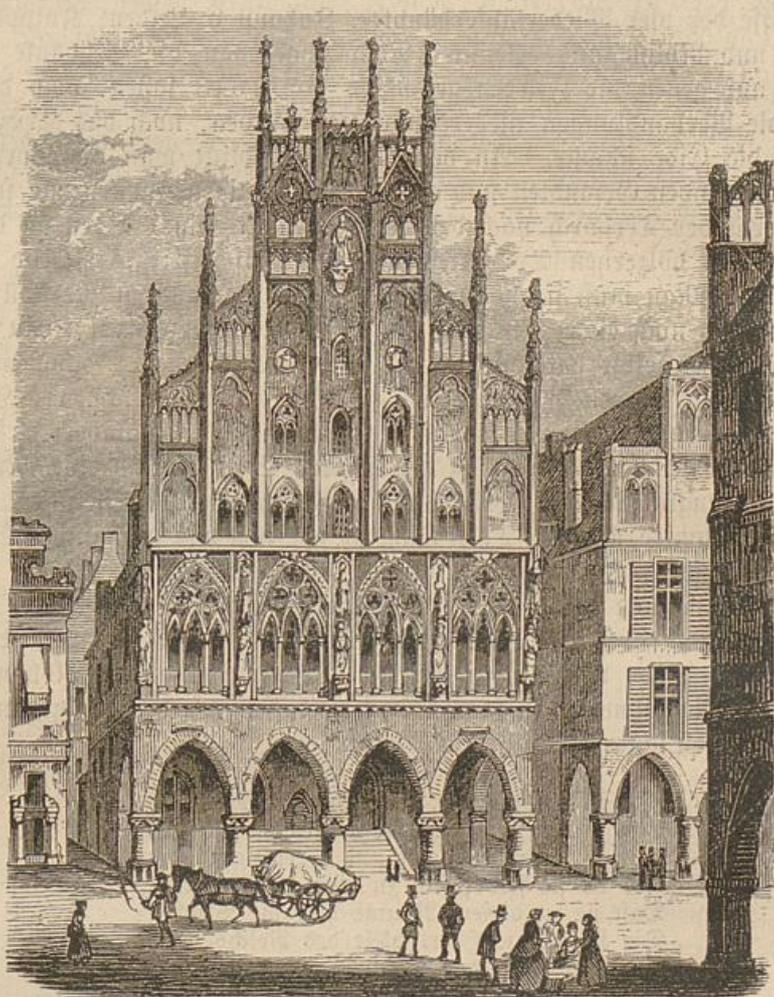
man unter den Arkaden in einer Wandvertiefung hinter einem Gitter die Marterwerkzeuge, mit denen man die Körper der Wiedertäufer vor ihrer Hinrichtung zwickte und die Geräte eines 1686 hingerichteten Falschmünzers. Die größte Sehenswürdigkeit des Rathauses ist der Friedenssaal, in dem am 24. Oktober 1648 der Westfälische Friede unterzeichnet ward. Es ist ein düsterer, im hintern Teile des Gebäudes gelegener, echt mittelalterlicher Raum, 20 m lang und 8 m breit, mit kunstvollem Getäfel und Schnitzwerk, einem alten Kamin aus 1755, Harnischen und kolossalen Schwertern. Nur die östliche Wand hat Fenster mit vortrefflichen Glasmalereien, auf denen man auch die Bildnisse der vier Wiedertäuferhäupter, Johann v. Leiden, Knipperdolling, Brechtling und Rothmann, erkennt. Noch zeigt man die Sitzbänke mit den Polstern, auf denen die Friedensgesandten von 1648 saßen, noch den Tisch, auf dem die Verhandlungen niedergeschrieben wurden, noch das Kreuzifix, vor dem man die Eide schwur. An den Wänden erblickt man die Porträts der damals anwesenden Gesandten und einiger gleichzeitigen Fürsten; sie sollen von dem Niederländer Terborch nach der Natur gemalt sein. Oben an der merkwürdigen alten hölzernen Decke liest man die Inschrift: „Audiatur et altera pars“, d. h.: „Man muß sie hören beide!“ — Unter andren Merkwürdigkeiten zeigt man auch noch einen gestickten Pantoffel der vierzehnten Frau Johanns v. Leiden, die er selbst enthauptete und um deren Leiche er dann mit seinen dreizehn übrigen Frauen herumtanzte. Ferner ein eisernes schweres Halsband, das einst Gerhard von Haaren hinterlistig seinem Gegner Lambert v. Dr so um den Hals geworfen haben soll, daß die inneren Stacheln und eine Mundklappe unlöslich des unglücklichen Opfers Gesicht umschlangen und zerfleischten. Endlich fand sich ein Schmied, Namens Thiel Schwall, der dem von unsäglichen Schmerzen Gepeinigten befahl, sein Haupt kühn auf einen Amboss zu legen. Mit den Worten: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ that der Schmied dann drei gewaltige Schläge auf das Halsband, und siehe da, es zersprang und Herr v. Dr war erlöst. Das vorhandene Halsband scheint übrigens eine Nachahmung zu sein. Doch verlassen wir den erinnerungsreichen Raum mit des Dichters Freiligrath's Worten:

„Es ist ein düst'rer, feierlicher Ort!  
 Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen; —  
 Hier Trautmannsdorff und Dyenstierna dort, —  
 Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,  
 Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,  
 Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben,  
 Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht  
 Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.“ —

Ästhetisch anmutender wirkt auf uns der 1862 nach Salzenbergs Entwurf im gotischen Stile ausgeführte „große Saal“, welcher zwölf gute Porträtbilder aus der Stadtgeschichte enthält.

Unweit liegt der ehemalige Stadtkeller mit seiner beachtenswerten Renaissancefronte und besonders mit seinen wertvollen Sammlungen des westfälischen Kunstvereins. Dort sieht man außer alten italienischen und deutschen Gemälden mehrere aus der alten westfälischen Schule, z. B. von Ludger tom Ring († 1547) und seinem Sohne Hermann tom Ring († 1599).

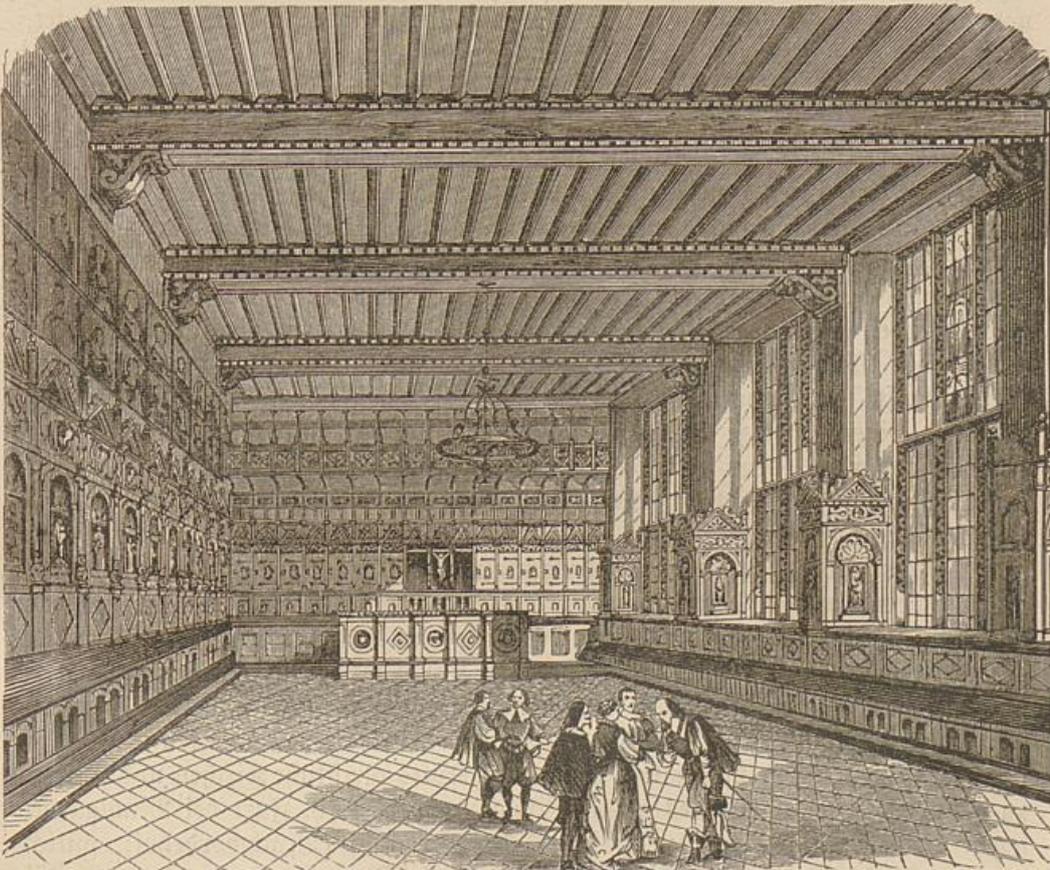
Nördlich vom Markte, im höchsten Teile der Stadt, prangt die Lamberti-  
kirche, „eine Perle unter den gotischen Baudenkmalern Westfalens“ aus der  
zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, deren Hauptportal aus dem Anfange des  
15. Jahrhunderts neuerdings restauriert worden ist. Der Turm, welcher in  
seinem untern Teil Spuren vorddeutscher Bauart verrät, ist nach der Südseite  
hin stark geneigt und hat mehrmals durch Brand arg gelitten, so daß man  
schon längst seinen Einsturz befürchtet hat. Deshalb ist er mit starken Klammern  
an die Kirche befestigt und im Innern durch zahlreiche Balken gestützt.



Das Rathaus zu Münster.

Über der innern Öffnung des Turms ragt eine mit einem kleinen Türmchen  
gekrönte Kuppel, und zwischen dieser und dem eigentlichen Rande befindet sich  
ein Geländer, wo auf der Südseite die drei bekannten eisernen Käfige hängen,  
in denen sich die Körper der zu Tode gemarterten Häupter der Wieder-  
täufer Johann von Leiden, Knipperdolling und Krechting ausgestellt befanden.  
„Von der Plattform oben waren schon gleich am Tage nach der Einnahme  
der Stadt eine große Zahl unglücklicher Schwärmer hinuntergestürzt.“

Die Statuen rings um die Kirche, sowie die Glasmalereien sind fast alle von den Wiedertäufern zerstört. Besondern Kunstwert hat das Südportal bei dem Turme; dort sieht man über dem Eingange einen Stammbaum von David bis Christus äußerst kunstvoll ausgearbeitet. Das Innere bietet so recht das Muster eines echtdeutschen Gottesstempels. Das Langhaus wird auf beiden Seiten von vier kühn emporstrebenden Säulen getragen und von zwei gleichhohen Abseiten nördlich und südlich begleitet. Unter den Gemälden heben wir besonders das von dem Münsterschen Maler Peter Evels (1780) gefertigte Altargemälde hervor, sowie „das jüngste Gericht“ an der Südseite aus der deutschen Schule, und ein altes Glasgemälde: „Christus und Petrus auf dem Meere“.



Der Friedenssaal im Rathause zu Münster.

Von andern Kirchen erwähnen wir noch die Ludgerikirche mit ihrer durchbrochenen malerischen Turmkrone, um 1170 in romanischem Stile gebaut, „ein kleines Juwel architektonischer Kunst“. Nach dem Brande von 1383 ward sie in gotischem Stile erweitert und 1856—1860 vollständig restauriert.

Im Hintergrunde der Kirche sieht man zwei altdeutsche Gemälde, vermutlich aus der Schule der tom Ring. Ferner heben sich die gegen Ende des 14. Jahrhunderts in gotischem Stile aufgeführte, 1859 restaurierte Martinikirche, die um das Jahr 1197 erbaute und später restaurierte Kirche St. Servatii und die neue Synagoge (Kuppelbau) stattlich hervor.

**Geschichtliches.** Über den Ursprung der Stadt Münster meldet uns eine alte, wiewohl unverbürgte Tradition, daß sie von einem Zweige der alten Sachsen, die nach Beute lüftern mit dem Langobardenkönig Alboin nach Italien gezogen waren (568), gegründet worden sei. Als dieselben alsdann nach ihrer Rückkehr ihr Heimatland von Sueven besetzt gefunden und im Kampfe gegen diese den kürzern gezogen hatten, wandten sie sich westwärts bis an die Aa in das heutige Münsterland und gründeten in der Mitte zwischen Duelle und Müdingard eine Stadt, die sie, zum Andenken an ihre Thaten vor Mailand, Mülingard genannt haben sollen. Daraus soll später der Name Münster geworden sein. Dagegen spricht, daß die Stadt nach den ältesten und glaubwürdigsten Urkunden Mimigardevord, auch Mimigernefort und Mimigarde genannt wird. Dieses Mimigard, wie es im uralten Münsterschen Kalender lautet, mag später zu Mülingard verballhornt worden sein.

Die ältesten griechischen und römischen sowie einheimischen Schriftsteller nennen uns das germanische Volk der Brukkerer als älteste Einwohner des Münsterlandes. Diese beteiligten sich an den Kämpfen gegen die Römer und hatten viel von ihren deutschen Nachbarn, den Chamaven, zu leiden. Obwohl sie bald aus der Geschichte verschwinden, erinnert doch einige Jahrhunderte später im Süden der Lippe, im jetzigen West-Recklinghausen und einem Teile der Grafschaft Mark sowie des Herzogtums Westfalen, der Gau Boroktra an sie, ja es werden in diesen Wohnsitzen auch schon früher von römischen Schriftstellern die „kleinen Brukkerer“ erwähnt und mögen sich dorthin allmählich auch die Überreste der andern hingezogen haben. Vielleicht waren sie von den Chauken, einem Zweige des großen Sachsenstammes, südwärts getrieben und unterjocht worden, denn der Gau Boroktra gehörte den Sachsen, die schon im 5. Jahrhundert im heutigen Westfalen, Engern, Niedersachsen, Holstein und Mecklenburg auftreten. Neuere Schriftsteller behaupten, Münster müsse schon im 1. Jahrhundert Haupt- und Versammlungsort der Brukkerer gewesen sein; andre halten eine auf dem Domplatze gelegene Burg, die Horsteburg, für den wahrscheinlichsten Anfang der Stadt; doch wie dem auch sein mag, soviel ist wohl glaublich genug, daß Münster schon lange vor Karls des Großen Zeit Hauptort des Sachsengaus gewesen sein muß. Sonst würde man nicht gerade hierher das neugegründete Bistum verlegt haben, wie es denn eine Vorliebe der ersten christlichen Sendboten war, an Hauptpunkten heidnischen Kults christliche Kirchen und Klöster zu gründen. An Stelle des alten Mimigardevord, d. h. Furt bei Mimigarde, lagen an der Aa drei uralte Höfe: 1) der Brockhof (Brachwordehof), östlich von der Aa, besonders die Kirchspiele Lamberti, Servatii, Ludgeri und Agidii in der Stadt und etwas außerhalb der Stadt umfassend; 2) der Kampvordeshof (Kamperbeckeshof), auch östlich von der Aa, in der Stadt das Kirchspiel Martini und außerhalb das Kirchspiel der Vorstadt St. Mauritz einschließend, und 3) der Südefeldeshof (eigentlich Godeveldehof) oder Gasselhof, westlich von der Aa im jetzigen Überwasser-Kirchspiel in und außerhalb der Stadt. Der Brockhof war der bedeutendste unter den vorgenannten und vermutlich auch den beiden andern übergeordnet.

Schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts soll der heilige Suibert hier das Christentum gepredigt haben; doch der Friesenkönig Radbod verwischte seine Spuren. Nach Radbods Tode erschien von der Eresburger Mission ein

früherer Propst von Kaiserswerth, Namens Bernrad (779), und begründete die erste christliche Gemeinde in Münster. Dieser lebte dort als Missionär an Bischofs Statt, von Karl dem Großen unterstützt, bis 791. Als bald darauf dieser mächtige Frankenkönig hier ein Bistum gegründet, ward der heilige Ludger zum Bischof ernannt. Doch erst seit 802 wird er mit diesem Titel genannt. Er erbaute gleich nach seiner Ernennung in Mimigardevord ein „Münster“, d. h. ein Kolleg für sich und seine Geistlichen, „die nach kirchlichen Regeln dem Herrn dienten“. Doch war dieses Kolleg kein eigentliches Kloster; die Geistlichen darin hießen nicht Mönche, sondern canonici nach ihrer kirchlichen Regel (canon) und nannten sich selbst untereinander einfach fratres. Das Monasterium des heiligen Ludger lag auf dem rechten Ufer der Aa, auf dem Grunde des Brockhofs. Nordwärts vom Dome ist der sogenannte „Umgang“, eine angebaute Halle. Zwischen dieser und dem Dome erkennt man noch an Inschriften und Basreliefs die Überreste des alten Begräbnisplatzes, des sogenannten Vikarienkirchhofs, in dessen Mitte noch ein altertümliches Tabernakel von Stein sichtbar ist. Nördlich vom Umgange auf der Straße zum Horsteberg, der sogenannte Schmerfotten, muß das Monasterium gelegen haben, welches die älteste Stadt, die Burg und das älteste Mimigardevord war. Davon erhielt später Stadt und Bistum den Namen „Münster“. Der heilige Ludger soll auch die Ludgerikapelle im Kirchspiele Überwasser jenseit der Aa gebaut haben. Dort ward seine Leiche, als er im 65. Lebensjahre zu Billerbeck gestorben war (809), beigelegt, bis sie nach dem früher von ihm gestifteten Kloster Werden a. d. Ruhr überbracht wurde. Unter Rithard, einem Nachfolger Ludgers, ward die Burg Mimigardevord von den Herren von Meinhövel überfallen und geplündert. Ein anderer Bischof, Dodo (969—993), erbaute eine neue Domkirche an Stelle der jetzigen, und es scheint, daß derselbe auch eine vom Domkapitel getrennte Wohnung, vermutlich auf dem Spiegelturme, bezog. Unter Siegfried (1032) scheint sich eine vollständige Trennung der bischöflichen Domäne vom Domkapitel vollzogen zu haben. Ebenso gaben die Kanoniker allmählich ihre gemeinsame Wohnung auf und entwickelten sich zu den sogenannten Domherren. Nach und nach entstanden verschiedene Ansiedlungen von Handels- und Dienstleuten des Bischofs, manche halten die Arkaden auf dem Markte dafür, andre nehmen jedoch an, daß auch auf den beiden andern Höfen Pfarrkirchen entstanden — gewiß läßt sich ein bewohnter und geschlossener Platz außerhalb der Dom-Immunität zunächst in dem Kirchspiele Überwasser nachweisen. Dort lag der vom Brockhof abhängige Godeveldshof, auf dessen Grunde der Wispinghof entstand, vermutlich die älteste städtische Gemeinde nächst der Dom-Immunität. Unter Hermann I. (1042) ward die Liebfrauenkirche in Überwasser gegründet und ein Nonnenkloster, nur für Adlige. Die erste Äbtissin dieses adligen Nonnenklosters soll Kaiser Heinrichs III. Schwester gewesen sein.

In der Folgezeit steigerte sich die Macht der Bischöfe zu einer reichsfürstlichen, sie wurden Feldherren, Regenten und oberste Richter in ihren Diöcesen oder Gauen. Die Unterbezirke führten vielfach den Namen „Höfe“, aus denen Pfarreien (Kirchspiele) wurden. Die Verwaltung in diesen handhabte ein von denselben gewählter Schulze; wahrscheinlich galt ein Hof für den obersten oder Haupthof, wie im Münsterlande der Brockhof, der von den Nebenhöfen eine Abgabe (Bate, Beede) in Feldfrüchten oder Geld bezog. Später kam der Zehnte dazu,

und Fremde mußten bei ihrer Niederlassung an den Schulzen des Hofes das sogenannte Wortgeld entrichten. Die Hofbesitzer mußten dem Reichsoberhaupte oder seinem Sendgrafen auf der Inspektionsreise Königsdienste leisten. Als im 12. Jahrhundert die Lehen anfangen erblich zu werden, entstanden eine Menge Landesherrschaften mit geschlossenen Territorien, aus denen sich bald der höhere deutsche Adel und die Fürstenhäuser, aus ihren Dienstleuten und Schützlingen aber der niedere Adel entwickelte. Die meisten früheren freien Hofbesitzer begaben sich dann, weil die Heeresfolge sie der Bebauung oder Bewirtschaftung ihrer Güter entzog, in den Schutz eines Grafen oder Bischofs, und so entstand die Klasse der Hörigen d. h. solcher Leute, die sich in allem durch ihre Herren schützen und vertreten ließen. So geschah es auch im Münsterlande. Die Bischöfe in Münster spielten gar bald auch eine große politische Rolle. So stand Burchard v. Holte (1118) treu zu Kaiser Heinrich IV., obwohl Papst Paschalis II. diesen von neuem in den Bann that und seinen Sohn Heinrich V. als Gegenkaiser aufstellte. Als danach Heinrich IV. entsagte, huldigte Burchard Heinrich V., und als der erstere gegen seinen Sohn ein Heer sammelte, mußte der Bischof von Münster fliehen und geriet in die Gefangenschaft der Kölner. Heinrich IV. ließ ihn aber bald wieder los und er stand nachmals bei Heinrich V. in hohem Ansehen. Bald darauf brachte Heinrichs V. Investiturstreit die Stadt Münster in große Bedrängnis; sie ward in ihres Bischofs Abwesenheit von Herzog Lothar von Sachsen hart belagert. Infolgedessen ward Münster nachmals stark ummauert und befestigt. Ein Graben, dessen Spuren heute noch sichtbar sind, umzog die Mauer, und vier verschließbare Thore wurden angebracht, von denen sich das Georgsthor bis 1818 erhielt. Auch der nachfolgende Bischof Dieterich II. hatte unter dem Investiturstreite Heinrichs V. zu leiden; er ward, weil er zum Papste hielt, von seinen eignen Dienstleuten verjagt und fand endlich Schutz bei Herzog Lothar von Sachsen. Dieser nahm Münster nach schwerer Belagerung, wobei ein großer Teil der Stadt und Domkirche in Rauch aufging, und führte die kaiserliche Besatzung gefangen weg (1121). Endlich ward der langjährige Zwist beigelegt und das schwer mitgenommene Bistum Münster erholte sich wieder. Unter Bischof Egbert (1132) wurden die zerstörten Kirchen und das Kloster in Überwasser wieder hergestellt.

Sein Nachfolger Wernher nannte sich noch „Bischof von Mimigardevord“, obwohl auf seinem Siegel schon zu lesen ist: *Episcopus Monasteriensis*. Doch war der Name „Münster“ schon nach Hermann I. in den Volksmund übergegangen. Dann regierte Friedrich II. bis 1168, welcher Friedrich Barbarossa nach Italien begleitete und aus der Beute des zerstörten Mailand die Leichname der heiligen Märtyrer Viktorinus und Florianus empfing. Deshalb ging er mit dem Plane um, einen neuen, größern Dom zu erbauen, aber der Tod verhinderte ihn an der Ausführung. Der Bischof Ludwig I. stellte die von Lothar von Sachsen zerstörte Burgmauer wieder her, welche nunmehr die Befestigung des Domhofs blieb. In der Nähe des Burggrabens und auf dem Grunde des Brockhofs, sowie auf dem Godeveldehofe (Jüdefeldeshof) scheinen sich denn die ältesten Teile der Stadt entwickelt zu haben. An den alten Kampvordeshof erinnert noch jetzt die Bauerschaft Kampersbeck. So bildeten sich auch, im Gegensatz zur Dom-Immunität, die eigentliche Stadt, drei Pfarren auf dem Lande: die von Ludwig I. errichtete Lamberti-, die Überwasser- und die

St. Mauritiipfarre. Als vierte entstand auf einem sogenannten Unterhofe des Brockhofs noch die Ludgeripfarre (1173). Aus mehreren entfernter liegenden hörigen Höfen entwickelten sich mit der Zeit Dörfer und Städte im Münsterlande, wie Haltern, Dülmen, Billerbeck, Warendorf, Beckum, Ahlen, Werne u. a., aus andern Nonnen- oder Mönchsklöster, wie z. B. Nottuln, Freckenhorst, Meteln und Rappenberg, Barlar, Liesborn u. s. w.

Die Macht der Bischöfe stieg schon in der Zeit der Hohenstaufen immer mehr; Verwaltung und Gerichtsbarkeit kam in ihre Hände; ihre Vograsen (Vograsen) und Voggerichte richteten und schlichteten unabhängig vom Kaiser.

In dem Münsterschen Bischofe Hermann II. kann man den ersten eigentlichen Reichsfürsten erblicken; von ihm datiert auch die Vollendung der Stadt und die Einrichtung eines geordneten Städtewesens. Zuerst gründete er 1180 die Pfarrgemeinde zum heiligen Agidius und das gleichnamige Nonnenkloster; ferner auf dem Kampvordeshofe die Martinipfarre und zuletzt die Servatii-pfarre auf einem Unterhofe des Brockhofs. Auch schuf er noch sonst mancherlei Veränderungen und Trennungen in den Kirchspielen und umgab das Ganze mit einer neuen, festen Mauer nebst einem Graben und festen Thoren zu einem Umfange, wie wir ihn heute noch erblicken. Von Hermanns Befestigungen, Mauern, Gräben und Thoren, lassen sich noch die Spuren nachweisen, so das Schüttethor am Eintritt der Na in die Stadt. Auch seine Verfassung verdankt Münster Bischof Hermann II.

Unter Kaiser Otto IV., dem welfischen Gegenkaiser Philipps von Schwaben, ward dem Domkapitel allein das Recht zugesprochen, den Bischof zu wählen. Dieterich III., Graf von Isenburg, führte Krieg mit den Friesen, aber ohne Erfolg, ebenso sein Nachfolger Ludolf.

Wir können hier unmöglich die Geschichte aller mehr oder minder wichtigen Bischöfe von Münster berühren und beschränken uns noch auf einige Data. Gerhard, aus dem Hause der Grafen von der Mark (1261—1272), mischte sich in den Streit des Erzbischofs Engelbert von Köln mit dem Grafen Wilhelm von Jülich. Infolge eines Ausgleichs brachte Gerhard die Herrschaft Horstmar käuflich an sich. Zu dieser Zeit errangen viele Städte Reichsunmittelbarkeit und Unabhängigkeit. Münster schloß mit Nachbarstädten, wie mit Osnabrück (1246), ein Bündnis zur Aufrechterhaltung des allgemeinen Landfriedens, dann mit Dortmund, Soest und Lippstadt und 1257 mit dem Münsterschen Domkapitel zu gegenseitigem Schutze. Ferner ward der Neubau der Domkirche in Angriff genommen, aber die förmliche Vollendung erfolgte erst 1261. • Ebenso unternahm Bischof Gerhard den Neubau der Lambertikirche. Nach Bischof Gerhards Tode blieb der bischöfliche Stuhl 2½ Jahre unbesetzt, bis Eberhard von Diest vom Kaiser die Belehnung als Fürstbischof erhielt. Dieser schloß einen Vertrag mit der Stadt ab, daß das Stadtgericht von dem Bischofe und der Stadt gemeinschaftlich besetzt und das Einkommen desselben zwischen beiden geteilt werden sollte. Danach hatte sich das städtische Wesen um diese Zeit in Münster schon vollständig ausgebildet. Wahrscheinlich erwuchs aus den Erbbesitzern des Brockhofs der Stand der Patrizier oder Altbürger, welche als Vollbürger den völlig ungeschmälerten Besitz der Stadtrechte genossen. Sie teilten sich in kleine Genossenschaften, die sogenannten „Geschlechter“ und die Gilden; ihr Sitz scheint besonders im Lambertikirchspiele und am Markte gewesen zu sein.

Die Hörigen und Schutzverwandten der Nachbarschaft bildeten die Zünfte oder Handwerkerinnungen und beschäftigten sich auch mit dem Kleinhandel; sie führten den Namen „Gemeinde“ und errangen sich allmählich (um die Mitte des 15. Jahrhunderts) Gleichberechtigung mit den Patriziern. Mit der Befestigung der Stadt bildete sich auch eine eigne städtische Kriegsmannschaft neben der bischöflichen. Daneben bestand jedoch die Verfassung der nicht zur Stadt gezogenen Höfe für die Freien und die sogenannten Wortleute fort.

Bischof Eberhard war in Fehden mit den Grafen von Tecklenburg und von der Mark verwickelt und wäre einmal bei einer Überrumpelung der Stadt durch ersteren beinahe gefangen genommen worden (1299). Ebenso führte Ludwig, geborner Landgraf von Hessen (1357) viele Kriege und zerstörte u. a. an 70 feste Schlösser des Adels. Im übrigen hielt er strenge Zucht und beförderte Künste und Wissenschaften.

Unter seinem Nachfolger, Grafen Adolf von der Mark (1363) treten das Domkapitel, die Ritterschaft und die Städte als Landstände auf und blieben es für die Folgezeit. Immer noch mächtiger gestaltete sich der aus den Ministerialen hervorgegangene Landesadel, welcher sich über die Freien erhob und bald eine „ahnenstolze Kaste“ bildete. In ähnlicher Weise schlossen sich die Stadtpatrizier gegen die Gemeinde (Pfehlbürger) ab. Nach Zerspaltung des alten Herzogtums Sachsen wurden die Bischöfe auch Oberstuhlherrn der Frei- oder Femgerichte für ihre Diöcesen. Um sich aber in ihrer Selbständigkeit nicht beeinträchtigen zu lassen, schlossen sich die Freischöffen- oder Femgenossengilden lieber an ein entferntes Oberhaupt. So finden wir seit der Mitte des 14. Jahrhunderts den Erzbischof von Köln als Inhaber des Herzogtums Westfalen, als Metropolitan der westfälischen Bischöfe und ersten Kurfürsten des Reichs, als Oberstuhlherrn aller Freigerichte in Westfalen und Engern. Seit 1392 wurden nur Personen aus dem höheren Adel oder aus ritterlichem Stande in das Domkapitel aufgenommen.

Die Bürgerschaft Münsters war auch sehr wohlhabend geworden, ja fast reichsummittelbar, obwohl nie mit dem Range einer eigentlichen freien Reichsstadt. Seit 1368 bildete sie auch ein Glied der mächtigen Hanse. Graf Heinrich von Mörs stellte ein Landesprivilegium zur Sicherstellung der Stände und ward im Jahre 1440 zum Administrator von Osnabrück erwählt. Aber er beschwor durch Eingriffe in die Rechte der Stadt Münster ein westfälisches Städtebündnis gegen sich herauf und machte sich durch Beteiligung an der Soester Fehde mißliebig. Unter seinen Nachfolgern errang sich die „Gemeinde“ (die Handwerkerinnungen) den Genuß des Vollbürgerrechts.

Als nunmehr das Bistum Münster trotz endloser Fehden sich zu einem der wichtigsten Reichsländer erhoben und die Stadt sich zu einer der blühendsten Handelsstädte zwischen Weser und Rhein emporgeschwungen hatte, zog sich ein schweres Unwetter über ihr zusammen, das ihren Wohlstand auf lange Zeit vernichtete. Wir meinen nicht die unter dem Namen „Schwarzer Tod“ bekannte furchtbare Pest, welche 1380 in Münster an 11 000 Menschen dahinraffte; auch nicht den großen Brand von 1383, welcher über 400 Häuser in Asche legte und zwei Kirchen verheerte — nein, wir meinen eine viel schlimmere Plage, eine religiös-soziale Pest, die Unruhen der Wiedertäufer (1525—1535).

**Die Wiedertäufer.** Der bekannte Chronikenschreiber Hermann von Kerffenbroick erzählt uns in seinem Werke von allerlei Wunderzeichen, von blutigen Schwertern in der Luft, Sonnen- und Mondveränderungen zc., womit Gott der Stadt den Ausbruch seines Zorns bekundet habe. Ein furchtbarer Komet streckte 1533 seinen Schweif gegen die Stadt, flammende Blitze und Fackeln wurden in der Luft gesehen; Mißgeburten bei Menschen und Vieh kamen zum Vorschein; Hühner krächten wie Hähne, umgekehrt gackerten Hähne wie Hühner u. dergl. Plötzlich sah man einen Mann mit einer goldenen Krone in der Luft, der in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine Rute hielt. Eine andre Gestalt ließ Blutstropfen herabfallen; Schlösser und Thore sprangen von selbst auf; Waffengeklirr und Wehklagen ließ sich vernehmen.

Die Unruhen der Wiedertäufer stehen in engem Zusammenhange mit den großen religiösen und sozialen Bewegungen des 16. Jahrhunderts. So rief die Verkündigung der evangelischen Freiheit den Bauernkrieg hervor, worin sich schon kommunistische Tendenzen kundgaben. Die Erbitterung und Wut der gedrückten niederen Stände gegen Adel, Fürsten und begüterte Geistlichkeit kamen zum vollen Ausbruch. Dazu kam in Münster der religiöse Wahnsinn in der Wiederbelebung der alten Sekte der Wiedertäufer. Unter dem Landesfürsten Friedrich III. hatte sich 1524 die neue Lehre Luthers auch in Münster verbreitet und mit Ausbruch des Bauernkriegs auch dort eine Gährung bewirkt. Ein wilder Böbelhaufe stürmte 1525 das Kloster Nießling, eiferte gegen die Steuerfreiheit der Geistlichen, und forderte, daß den Nonnen Spinnen und Weben, den Mönchen Pergamentbereitung und Bücherbinderei untersagt würden. Der furchtsame Rat gab nach; infolgedessen reichte das Volk eine lange Beschwerdeschrift ein, in welcher es Reichthum und Macht der Geistlichkeit beschränkt und die Stellung des Volkes gehoben sehen wollte. Der Rat legte dies dem Domkapitel vor, aber letzteres versuchte ohne Erfolg auszuweichen. Das Volk drohte und das Domkapitel berichtete dem in Billerbeck weilenden Bischof. Ein langer Briefwechsel entspann sich; inzwischen ward die Haltung des Volks immer bedenklicher, so daß das Domkapitel floh. Noch einmal kam durch die Vermittlung des Kurfürsten von Köln, eines Bruders des Bischofs, ein Vergleich zustande. Doch der Friede war von nicht langer Dauer. Ein verkommener Münsteraner, Namens Bernhard Knipperdolling, „der Catilina Münsters“, stellte sich an die Spitze der Wühler. Dieser, früher Inhaber eines lukrativen Tuchgeschäfts, war durch imponierendes Äußere und große Talente wohl geeignet, die Massen zu leiten. Den Bischof verhöhnte er und nannte ihn wegen seiner Liebhabereien für Drechslerarbeiten einen „Spillendreier“ (Spindeldreher). Dieser, den gefährlichen Gegner richtig beurteilend, ließ ihn bei einem Sturme des Böbels auf das Paradies des Doms, wo der Offizial das geistliche Gericht abhielt, als den intellektuellen Urheber verhaften und setzte ihn in Bechte gefangen (bis 11. Sept. 1529). Eine Zeit lang herrschte Ruhe, bis 1531 mit der Rückkehr Knipperdollings der Aufstand aufs neue ausbrach. Außer ihm trat noch ein anderer gefährlicher Mann an die Spitze der Bewegung, Bernhard Rothmann, ein früherer Prediger von St. Mauritii, der sich der neuen Lehre zuwandte. Wegen seiner Angriffe gegen den Franziskaner-Guardian Johann von Deventer in betreff des Fegefeuers ward er 1531 vom Bischof des Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Aber er blieb in der

Stadt und suchte, von Knipperdolling und einem fanatisierten Pöbelhaufen unterstützt, sich den Eintritt in die Lambertikirche zu erzwingen. Als ihm dies nicht gelang, stachelte er auf einer errichteten hölzernen Kanzel das Volk auf, so daß es die Pfarrkirchen erbrach und eine wahre Bilderstürmerei in Szene setzte. Der Bischof legte darüber sein Amt nieder und die Greuel blieben ungeahndet (1532). Das Domkapitel wählte zu Lüdinghausen, wohin es geflüchtet war, den Herzog Erich von Braunschweig, bisherigen Bischof von Paderborn und Osnabrück, zum Bischof von Münster. Dieser ergriff energische Maßregeln, starb aber leider gleich darauf. Inzwischen hatte Rothmann den Pfarrer der Lambertikirche, Timann Camener, verdrängt und sich einsetzen lassen. Der neu gewählte Bischof Graf Franz von Waldeck sprach jedoch seine Absetzung aus, aber der Stadtrat zögerte mit der Ausführung. Die Bürgerschaft hatte ferner für alle Kirchen lutherische Prediger beantragt und sich an den Landgrafen Philipp von Hessen, das Haupt des Schmalkaldischen Bundes, um Beistand gewandt. Dieser hatte auch zugesagt, aber zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt. Da befahl der Stadtrat den katholischen Priestern, den neu zugezogenen lutherischen zu weichen, und als sie nicht nachgaben, wurden sie durch einen großen Volkstummult verjagt. Rothmann an der Spitze verlangte Abstellung kirchlicher Mißbräuche, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, gänzliche Abschaffung der Prozessionen, Seelenmessen, die Einführung der deutschen Sprache beim Gottesdienste u. a. Die meisten katholischen Geistlichen verließen die Stadt und die Klostergeistlichen suchten vergebens Schutz beim Bischof. Die Bürgerschaft wünschte durch Vermittlung des Bremer Stadtsyndikus Dr. Joh. van der Wyf Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund; doch ehe dieser die Verhandlungen zum Ziele brachte, trat durch die versuchte Strenge des erzürnten Bischofs eine unerwartete Wendung ein. Die erbitterten Münsteraner machten einen Überfall nach Telgte, wo sich der Bischof mit dem Domkapitel aufhielt, und nahmen einige Domherren gefangen. Nach mancherlei unerquicklichen Verhandlungen kam endlich noch einmal ein Friede zustande, in dem den lutherischen Priestern vom Bischof Toleranz zugesichert ward. Da trat Rothmann aufs neue als Unruhestifter, als Verhöhnner der Abendmahlslehre, ja als förmlicher Gotteslästerer in Wort und That auf. So begoß er sogenanntes Stutenbrot mit Wein oder trat ungeäuertes Brot in Oblatenform mit Füßen und stieß dabei heilige und gemeine Worte durcheinander aus. Bedenklicher noch war seine Verwerfung der Kindertaufe; ein Anhänger erklärte sie sogar für Sünde. Der Stadtrat erschrak über diese Neuerungen, selbst Melanchthon, früher Rothmanns Freund, warnte ihn von Wittenberg aus. Umsonst versuchte der Marburger Professor Hermann von dem Busche, ihn und seine Anhänger umzustimmen. Der Stadtrat nötigte dem Fanatiker das Versprechen ab, von seinen Neuerungen zu schweigen, aber insgeheim verbreitete er sie doch. Als selbst die Schließung der Kirchen nichts half, dachte der Stadtrat an Rothmanns Ausweisung; aber nun kam es zu einem furchtbaren Volksaufstand. Noch einmal brachte van der Wyf einen Vergleich zu gegenseitiger Duldung zustande, doch die unselige Schwärmerei der Wiedertäufer rief die politische und religiöse Gährung aufs neue hervor.

Die Sekte der Wiedertäufer (Anabaptisten) datiert eigentlich aus den ersten Zeiten des Christentums und taucht hin und wieder, politische Tendenzen unter religiösem Deckmantel verbergend, wie im 12. und 15. Jahrhundert, hervor.

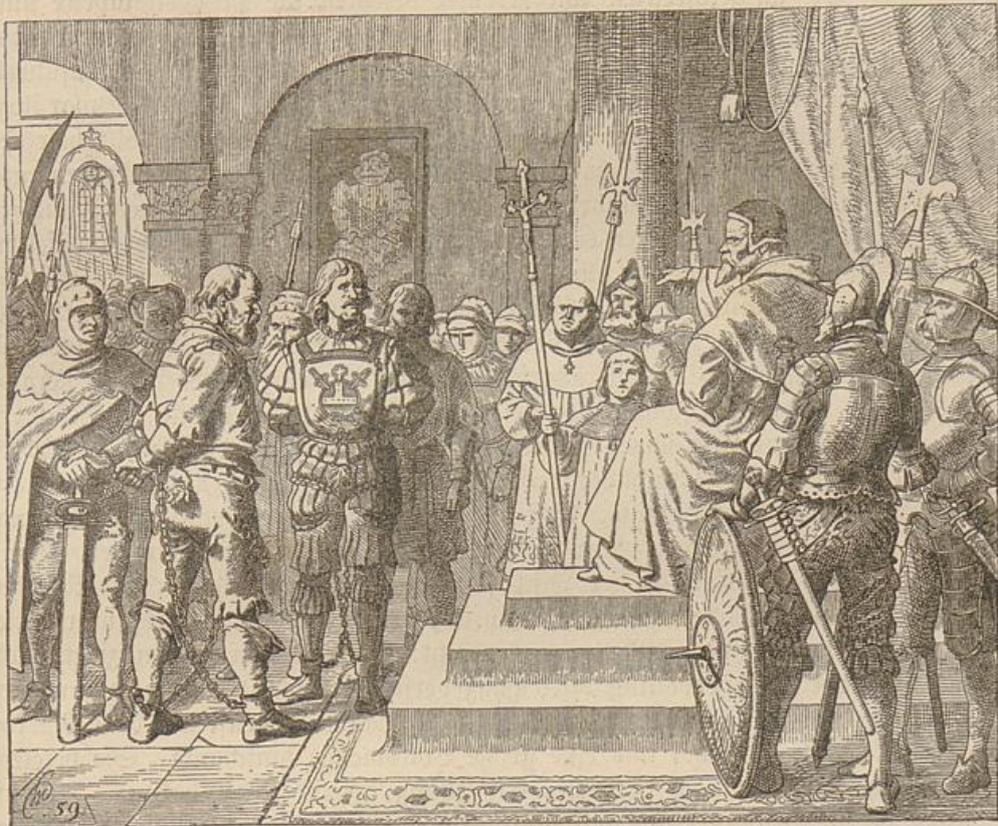
Im wesentlichen arbeitete sie auf Umsturz der bestehenden geistlichen und weltlichen Macht und Vereinigung beider Gewalten in einem Oberhaupte hinaus. Die neue Glaubensgemeinde sollte in völliger Gütergemeinschaft leben. Es waren Schüler des Bauernaufhebers Thomas Münzer, die besonders in den Niederlanden die Wiedertaufe Erwachsener predigten und übten. Von dort vertrieben, sandte Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Harlem, zwei Gehülfen nach Münster zur Gründung einer Wiedertäufergemeinde. Diese fanden durch Rothmann und Knipperdolling eifrige Unterstützung. Die Maßregeln des Stadtrats blieben machtlos, ja die Gährung ward noch bedenklicher, als zwei neue Abgesandte der Wiedertäufer aus den Niederlanden nach Münster kamen: Johann Bochelsjohn aus Leiden, gewöhnlich Johann von Leiden genannt, und Gerhard tom Kloster. Der erstere, 25 Jahre alt, von einnehmendem Außern, sollte bald die Hauptrolle in dem Drama der Wiedertäufer spielen. Anfangs zum Schneiderhandwerk bestimmt, hatte er dann mit Kaufleuten weite Reisen gemacht und sich schließlich als Schenkwirt in Leiden etabliert. Als der Prophet Matthiesen Münster für das Zion des neuen Gottesreichs erklärt hatte, griff dort der Taumel immer mehr um sich. Wie besessen rannten zuerst der Prediger Rolle, dann Knipperdolling und Johann von Leiden barhäuptig und die verzückten Blicke gen Himmel richtend, unter Geschrei die Straßen entlang: „Thuet Buße, denn der Tag des Herrn ist da!“ (1534). Bald ward der Wahnsinn allgemein, besonders erfaßte er die Weiber. Man glaubte Christus mit der Siegesfahne vom Himmel herniedersfahren zu sehen, sein tausendjähriges Friedensreich zu stiften (sogenannter Chiliaismus); Engel mit Schwertern bedrohten die Ungläubigen u. s. w. Dadurch angefeuert, besetzten 500 Wiedertäufer das Rathaus, den Lambertiturm und sperren den Marktplatz mit Bänken und Beichtstühlen der Lambertikirche. Der Stadtrat scharte die Treugebliebenen in dem Überwasser-Kirchspiele zusammen, ließ die Domtürme besetzen, die Brücken über die Aa, außer der zum Spiegelturme führenden, abwerfen, und Kanonen auffahren. Auch gelang es ihm, einige Häupter der Wiedertäufer gefangen zu nehmen und Boten an den in Rheine weilenden Bischof sowie an den Drost des Amtes Wolbeck, Heinrich von Merveldt, abzufertigen. Ein Tag verging unter gegenseitigen Beschimpfungen; dabei ward Knipperdolling gefangen. Als Hilfe vom Drost nahte und sich die Nachricht verbreitete, auch der Bischof rücke mit Heeresmacht heran, ward ein Vergleich auf Betreiben des verräterischen, übergegangenen Bürgermeisters Thylbeck geschlossen, und der Drost zog unter Thränen ab. Als dies der Bischof hörte, kehrte auch er auf halbem Wege um. Die Folgen zeigten sich bald. Wahnsinnige, schamlose Weiber durchrannten schon drei Tage später gleich Megären die Stadt und predigten die Wiedertaufe. Bei der neuen Ratswahl ward Knipperdolling und ein anderer Wiedertäufer zu Bürgermeistern gewählt. Diese setzten den Beschluß durch, alle Nicht-Wiedertäufer zu vertreiben. Mit barbarischer Härte ward dies mitten im Winter (26. Februar) bei schneidender Kälte durchgesetzt. Viele wurden selbst der Kleider beraubt, der Ungunst der Witterung preisgegeben. Der Chronikenschreiber Kerffenbroick, der den Jammer als Knabe miterlebt, macht davon eine herzerreißende Schilderung. Darauf erfolgte die Bilderstürmerei gegen Kirchen und Klöster. Inzwischen machten der Fürstbischof sowie benachbarte Fürsten, z. B. der Kurfürst von Köln, der Herzog von Kleve, der Landgraf von Hessen u. a., bedrohliche Rüstungen.

Dagegen ließ Knipperdolling die Befestigungen instandsetzen und so die Stadt auf die Belagerung vorbereiten. Das größte Ansehen genoß damals der Prophet Joh. Matthiesen, welcher alle bewegliche Habe der Ausgewanderten als Gemeingut in bestimmte Häuser bringen ließ. Einen Unzufriedenen stieß er eigenhändig nieder, worauf Johann von Leiden mit seinem Anhang einen Lobgesang anstimmte. Der Ruf des großen Propheten lockte Fanatiker von Holland und Friesland an, aber viele verunglückten auf der Zuydersee. Das Gebaren der Wiedertäufer nach schon erfolgter Zernierung der Stadt überstieg alle Begriffe. Den Karfreitag entweiheten sie mit Orgeln und trieben mit allem Heiligen Hohn und Spott. Matthiesen fiel zwar bei einem Ausfalle, aber in seinem Nachfolger, Johann von Leiden, erstand noch ein größerer Fanatiker. Knipperdolling und der neue Prophet überboten sich an tollen Verheißungen; als ersterer erklärte, es sei ihm geoffenbart worden, daß alles Hochstehende erniedrigt werden müßte und er demgemäß die Turmspitzen abtragen ließ, erwiderte Johann von Leiden: infolgedessen müsse auch dem Bürgermeister das niedrigste Amt übertragen werden, nämlich das des Scharfrichters. Seltsamerweise ließ sich Knipperdolling dies gefallen. Johann von Leiden suchte sich jetzt durch raffinierte Mittel der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Er heuchelte Verzückungen, Ohnmachten, plötzliche Verstummung und that dann nach drei Tagen „Gottes Willen“ kund. Demgemäß ward der Stadtrat aufgelöst und ein Kolleg von zwölf seiner Anhänger, „die Ältesten der zwölf Stämme Israels“, gewählt. Diese ahndeten jedes „Verbrechen“ mit der Todesstrafe. Ihr Übermut wuchs, nachdem sie einen schlecht geleiteten Sturm auf die Stadt abgeschlagen hatten.

Nun setzte „der König des neuen Israel“ seinen Tollheiten die Krone mit der Einführung der Vielweiberei und Weibergemeinschaft auf; er selbst ging mit dem „lößlichen“ Beispiel voran und nahm zuerst drei Weiber, darunter die schöne Divara, die Witwe des gefallenen Matthiesen. Dann ließ er sich durch einen neuen Propheten, Johann Dufentschur, feierlichst zum Könige salben und bezog die Kurie des Domkellners Melchior von Büren. Er umgab sich mit einem förmlichen Hofstaate, zu dem er die zwölf Ältesten und viele seiner Anhänger heranzog. Knipperdolling ward zum Statthalter, Rothmann zum Hofprediger, Tylbeck zum Hofmarschall, Heinrich Krechting zum Kanzler ernannt. Ja er ließ auch eigne Münzen schlagen. In phantastischem Schmucke zog der neue Monarch, „der König des ganzen Erdkreises“, von 28 Trabanten begleitet, durch die Straßen; sein Wappen war eine von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel. Außer seinen drei Weibern nahm er noch 17 der schönsten Mädchen zu sich und richtete einen förmlichen Harem unter Divaras Vorsitz ein. Dreimal in der Woche sprach er, mit einem glänzenden Gefolge umgeben, von einem prächtigen Throne auf dem Markte Gericht. Mit der Weibergemeinschaft riß die größte Sittenlosigkeit ein, doch der Despot wußte jede Empörung zu unterdrücken. Aber auch noch andre Auswüchse zeugte der Fanatismus. Eine junge schöne Holländerin, Hilla Feikens, faßte den Entschluß, den die Stadt belagernden Bischof, wie Judith in der Bibel den Holofernes, zu ermorden; doch ihre Absicht ward verraten und sie ward zu Bevergern hingerichtet. Mehrere Stürme der Belagerer wurden durch die fanatische Wut der Wiedertäufer unter lebhafter Beteiligung rasender Weiber abgeschlagen. Dadurch wuchs diesen der Mut, und am 12. Oktober feierten sie auf dem Domplage (der „Burg Zion“),

an langen Tischen ein großes Fest, das „gemeinschaftliche Abendmahl“. Man sandte 27 sogenannte Apostel vor die Thore, um zur Hilfe für „das himmlische Reich“ aufzufordern, doch sie wurden alle gefangen. Der Fürstbischof und der Landgraf von Hessen setzten es endlich auf einem Reichstage der vereinigten Stände des kurrheinischen, oberrheinischen und niederrheinisch-westfälischen Kreises zu Koblenz (13. Dezember 1534) durch, daß ein Reichsheer unter Grafen Wyrich von Daun vor Münster rückte, dem Unfuge ein Ende zu machen.

Zuerst versuchte man es auf gütlichem Wege, aber umsonst. Zwar wuchs die Hungersnot im Innern von Tag zu Tag, doch der „König des neuen Israel“ versprach baldigen himmlischen Beistand und fuhr fort zu schwelgen.



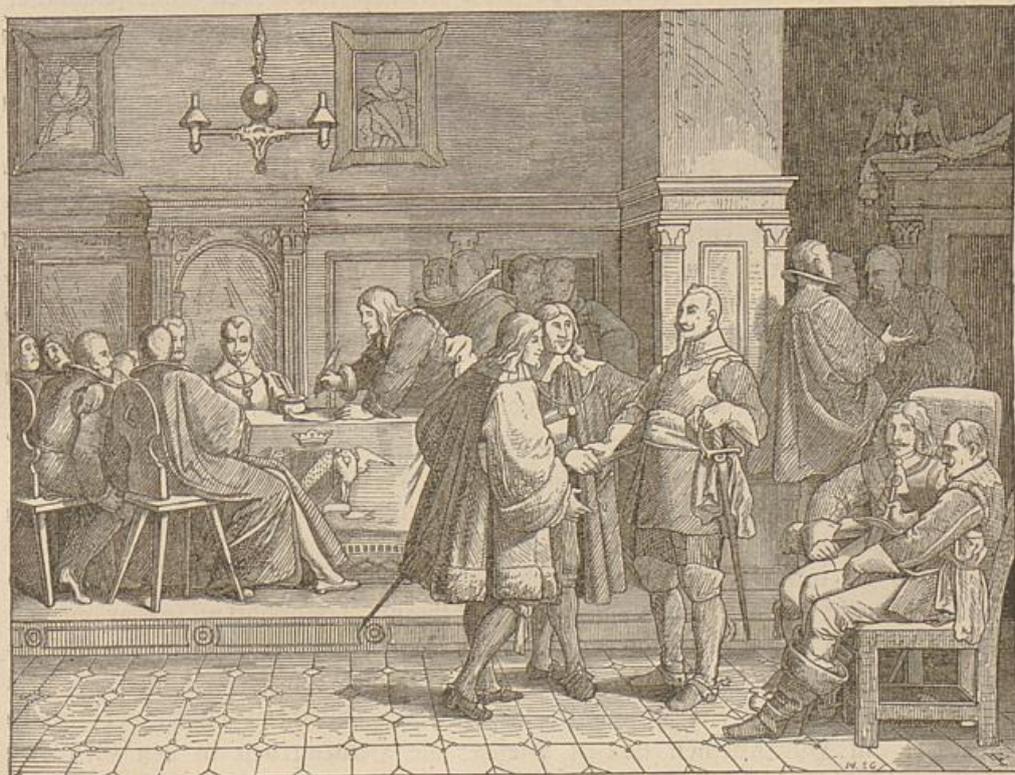
Die gefangenen Wiedertäufer in Münster. Nach W. Camphausen.

Als bis Ostern die verheißene Hilfe nicht kam, schloß er sich, angeblich krank, sechs Tage ein, erschien dann heiteren Gesichts auf dem Markte, und verkündete, der himmlische Vater habe auf ihn die Sündenlast des Volks gelegt, sie wären jetzt innerlich erlöst, die Hilfe von außen werde auch bald kommen. Das Elend stieg, und 900 Menschen wurden aus der Stadt gelassen, die, anfangs von den Bischöflichen zurückgewiesen, zum Teil jammervoll umkamen. Doch der König setzte seine Orgien fort, und wo jemand murrte oder verdächtig schien, ließ er ihn enthaupten. Eine seiner Frauen, Elisabeth Wandscherer, bat, angeekelt von dem ruchlosen Treiben, um Entlassung. Da schlug ihr Johann von Leiden wütend eigenhändig auf offenem Marktplatze das Haupt ab und mit dem Hymnus: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ führte er um die Leiche mit seinen übrigen

Rebweibern die scheußlichsten Tänze auf. Anfangs Juni war schon die Not so groß, daß die verwilderten Menschen vor den ekelhaftesten Nahrungsmitteln nicht zurückschauderten, ja u. a. eine Mutter ihre neugeborenen Drillinge verzehrte. Hohlhängige Gespenster schlichen umher, doch der König feierte mit seinen Weibern die tollsten Bacchanalien. Mit Hohn und Spott wurde Dauns Aufforderung zur Übergabe abgewiesen. Da fiel die Stadt durch Verrat. Ein gewesener Wiedertäufer, Langenstrat, der in Münster ortskundig war, erbot sich dem Bischof, eine mutige Schar zur Übrumpelung der Stadt an die günstigste Stelle zu führen. Man erstürmte die Kreuzschanze in einer Gewitternacht, mezelte die Wachen nieder, drang bis zur Domkirche vor und bemächtigte sich der dortigen Geschütze. Die aufgeschreckten Wiedertäufer besetzten die Michaeliskapelle und den Zugang zum Domplaz und wehrten sich verzweifelt. Sie drängten die Eingedrungenen zurück und hätten sie hinausgeschlagen, wenn nicht ihr Anführer Wilken-Stedink ihnen eine Schar in den Rücken gesandt hätte. Trotzdem war ihre Lage mißlich, da man die Thore der Karlschanze verschloß und die Wälle besetzte.

Es gelang der mutigen Schar jedoch, ihre Siegeszeichen auf den Wällen aufzupflanzen und den Ihrigen dadurch ein Signal von dem Gelingen ihres Plans zu geben. Die Belagerer begannen einen allgemeinen Sturm, und trotz verzweifelter Gegenwehr drang das Heer von allen Seiten ein. Alle Klöster, Keller und Schlupfwinkel wurden durchsucht und die Gefundenen von den wütenden Soldaten in die Ritzen ihrer Kameraden gestürzt. Vier Wiedertäufer wehrten sich vom Lambertiturm wie Rasende, bis drei herabgeschossen wurden, einer aber wurde herabgeschleudert. Der König Johann von Leiden hatte sich auf das Agidithor geflüchtet, wo er durch Verrat trotz seines Zurufs, „sie sollten sich an dem Gesalbten des Herrn, dem Könige Sions, nicht vergreifen“, gefangen ward. Ebenso erwischte man seinen Geheimschreiber Kreckting. Erst nach drei Tagen ward auch Knipperdolling aus seinem Versteck gezogen. Nur Rothmann blieb spurlos verschwunden. Nach fast achttägigem Morden zog der Bischof in die verödete Stadt ein und ließ an den Schuldigen die Todesstrafe vollziehen. Nur für die drei Häufelführer hatte man eine ganz besondere Marter ausgedacht: Johann von Leiden zeigte sich reumütig, aber Knipperdolling blieb ganz verstockt; auch Kreckting war wenig zugänglich. Am 22. Januar 1536 bestiegen sie das Blutgerüst auf dem Marktplaz, auf das der Bischof und eine große Volksmenge hinschaute. Sie beteten und versicherten, nur nach göttlicher Eingebung gehandelt zu haben. Darauf zwickten sie die Henkerknechte mit glühend gemachten Zangen. Anfangs ertrug Johann von Leiden die Qualen mit großer Standhaftigkeit, zuletzt aber schrie er laut auf; Knipperdolling versuchte sich am Halsseisen die Kehle einzustoßen. Zuletzt rief der König: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Dann ward ihm die Zunge ausgerissen. Knipperdollings letzte Worte waren: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ Ihre Leichname sollen mit Honig bestrichen und an den Haaren in Käfigen aufgehängt worden sein, die man an der Südseite des Lambertitums als Warnungszeichen in die Höhe zog. Raubvögel und der Zahn der Zeit haben die Leichen verzehrt, doch die Käfige blieben hängen; ebenso hat man die Marterinstrumente im Rathause verwahrt. Dies war das Ende des blutigen Dramas der Wiedertäufer, das einem großen Komponisten, Meyerbeer, den Stoff zu einer Oper, und einem genialen Dichter, Robert Hamerling, den Stoff zu einem Epos: „Der König von Sion“, bot.

**Der Westfälische Friede.** Aus der weiteren Geschichte Münsters heben wir nur noch ein besonders wichtiges Ereignis hervor, den Abschluß des Westfälischen Friedens. Nachdem der Regensburger Reichstag im Jahre 1640 den französischen Vorschlag, die für neutral erklärten Städte Münster und Osnabrück für eine Friedensversammlung auszuersuchen, angenommen hatte, zog 1643 der erste der kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, feierlich in Münster ein; aber es dauerte dann noch einige Jahre, bis auch die übrigen Vertreter der Hauptmächte mit ihrem glänzenden Gefolge sich dort versammelten. Am bescheidensten zog der päpstliche Nuntius ein, welchen die Franzosen spöttisch mit einem schwarzen Sahne, sitzend auf einem Marktenderkorb, verglichen.



Der Abschluß des Westfälischen Friedens.

Die verworrenen, in verschiedenen Zungen gepflogenen Verhandlungen wurden wesentlich durch den Herzog von Longueville und den Grafen von Trautmannsdorff gefördert. Ebenso imponierte das schöne Lockenhaupt Annas, Herzogin von Longueville. Endlich, am 5. Mai 1648, drang in dem festlich geschmückten Rathause im Friedenssaale die Posaune des Friedensengels durch: da versammelten sich die Rathsherren mit ihren schmucken Spitzentrugen über den Samtwämfern, die Gilden mit den blankgeschliffenen Hellebarden und die Stadtguardia mit ihrem Hauptmann; der spanische Gesandte zog mit seinem Gefolge in sechs sechsspännigen Kutschen ein, denen ein sehr glänzendes Reitergeschwader voranritt, setzte sich zu oberst an die goldumfrante Tafel zwischen die niederländischen Gesandten und sprach das große Wort aus: Die Anerkennung der sieben vereinigten Provinzen als freie und selbständige

Republik. Mit Trommeten- und Paukenklängen ward die unterschiegelte und beschworene Urkunde nach ihrer Verlesung auf dem geschmückten Marktplatz begrüßt, Geschütze donnerten von den Wällen, und der freigebige Spanier ließ für das Volk zwei Tage lang Fontänen von Wein springen. Diesem Separatfrieden folgte am 14. (24. Oktober) 1648 der auch von den Schweden in Osnabrück anerkannte allgemeine Friede. Auf dem Bischofshofe (dem jetzigen Regierungsgebäude) wurden die Urkunden von den kaiserlichen Gesandten unterschrieben, und am Abend ertönten, als letztes Echo des verheerenden Dreißigjährigen Krieges, die dreifachen Salven von den Bastionen der Stadt herab. Doch Münster genoß die Wohlthat des Friedens noch nicht; sein 1651 erwählter streitfuchtiger Fürstbischof Bernhard von Galen liebte den Kanonendonner über alles. Er zerstörte vierzehn holländische Festungen und unterhielt eine Armee von 60—70 000 Mann; selbst Ludwig XIV. hielt ihn für gefährlich.

Infolge des Luneviller Friedens ward das Bistum Münster durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 säkularisiert; schon vorher aber 1802 hatten es 4000 Preußen besetzt, Freiherr vom Stein und Blücher übernahmen die Verwaltung des Landes.

Münster spielte eine bedeutende Rolle in der deutschen Kulturgeschichte: der Humanismus erhielt in ihm eine Förderung, große Männer wirkten hier — wir erinnern an den Kreis der geistvollen Fürstin Gallizin und die Stolbergs, an den Regenten Fürstenberg, an den Dichter Sonnenberg und andere.

Vor allem wollen wir unsre Blicke auf einen kleinen Edelhof im Norden wenden, wo unter einem bescheidenen, von grünen Wipfeln umgebenen Dache ein edles Frauenherz schlug und eine echte Dichterin, welche eine große Fülle schöner Gedanken barg (wir meinen die Heimstätte der Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff), still ihrem Genius lebte. Wir kommen im folgenden Kapitel auf die hochbegabte Dichterin noch ausführlicher zurück.

Auch an interessanten Sagen und Volksliedern ist das Münsterland sehr reich. So geht nachts der betrügerische Amtmann Timphoht in langer weißer Perücke um; in der Heide Dawert spukt der Teufel und jagt der wilde Jäger (Wode); Kobolde treiben da ihr Wesen und irrt die Jungfer Eli, der Abtissin zu Freckenhorst ungetreue Haushälterin; in stillen Weibern ruhen versunkene Kapellen, auf Hünensteinen hausen Riesen; die Heidenurnen in den Gräbern der Vorzeit nennt das Volk „Ulkenpötte“, d. h. Zwergentöpfe.

In der Umgegend gemahnen Edelhöfe, Schlösser und Abteien an Sagen aus alter Zeit, namentlich vom Kloster „Herzsbrot“, welchem Sophia, die Tochter des Grafen Burkhard von Stromberg, den Namen gab, als sie ihren Bräutigam verlor. Ferner von dem heiligen Stabe des Bonifacius in der Abtei Freckenhorst, der ehemals ein Apfelbaum gewesen war; von der wunderbaren Rettung des Adeling's zu Rottuln durch seine heldenmütige Frau, die den Verwundeten vom Schlachtfelde trug u. s. w. Eins der schönsten Adelschlösser ist südlich von Münster das vom Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg erbaute Nordkirchen mit seiner schätzbaren Gemäldegalerie.

Aus diesem Orte entstammte der gewaltige Heermeister des Deutschen Ordens, Walthar, der bei Pleskow die Moskowiter so wacker aufs Haupt schlug. Im Schlosse spukte einst der böse Rentmeister Schentewald, den zwei Kapuziner mitnahmen; jetzt fährt er mit diesen auf der Heide Dawert herum.

**Paderborn.** Wir können unsere Schilderungen der Hauptlandschaften und wichtigsten Städte Westfalens nicht schließen, ohne, wenn auch nur in kurzen Worten, des Paderbornerlandes und des altherwürdigen Bischofsstuhles Paderborn zu gedenken. Das Paderbornerland im Südosten Westfalens war bis 1803 ein Fürstbistum und bildet nunmehr einen beträchtlichen Teil des Regierungsbezirks Minden (etwa 2420 qkm). Im Gegensatz zu den in der Heide zerstreut liegenden Gehöften des Münsterlandes finden wir hier wohlbevölkerte Dörfer, anmutige Abwechslung von Berg und Thal, Wald und Wiese. Oft sind es freilich nur kleine Hütten, mitunter wohl ohne Schornstein, in welchen die jüngeren Familienglieder der Bauern hausen, da nach althergebrachter Sitte der älteste Sohn das väterliche Gut erbt. Eine der fruchtbarsten Strecken ist die Warburger Börde, die sich besonders durch Kornreichtum auszeichnet. Daß man unter dem Worte „börde“ tragfähiges Ackerland versteht (vermutlich von dem altdeutschen *baran*, „tragen“), haben wir schon im vorigen Bande gelegentlich der „Soester Börde“ erwähnt. Außer Ackerbau ist auch die Viehzucht, besonders die Schafzucht, im Paderbornischen eine Hauptnahrungsquelle. Dabei sind die Paderborner ein kräftiger, gesunder und arbeitslustiger Menschenschlag, der dem vielfach steinigen und sandigen Boden alles Mögliche abringt. Dagegen erquickt uns in der Nähe der Stadt Paderborn eine üppige Vegetation, die durch einen wunderbaren Quellenreichtum im Innern der Stadt selbst hervorgerufen wird. Von einem steilen Abhange nördlich am Dome entsprudeln den Klüften des Kalkschiefergrundes etwa zweihundert Quellen, die nie versiegen und nie gefrieren, viele Mühlen treiben, fast die ganze Stadt, außer schmalen Fußpfaden, unter Wasser setzen und sich dann zum Flusse Pader vereinigen. Dieser ergießt sich in die Alme, und diese in die von Lippspringe kommende Lippe.

Paderborn spielte schon in der alten Geschichte eine bedeutende Rolle. In dem eine halbe Meile weit entfernten Dorfe Elsen haben viele Altertumsforscher das römische Kastell *Aliso* wiedererkannt. Hier in dem alten „*Patharbrunnon*“ hielt 777 Karl der Große seinen ersten großen Reichstag im Sachsenlande ab; hier erbaute er die Salvatorkirche und gründete das älteste Bistum in Westfalen (780). Später setzte er den ersten eignen Bischof *Hathumar* ein und legte den Grund zu seiner nachmaligen fürstlichen Macht. Dieser erbaute eine neue Domkirche und empfing darin Papst *Leo III.* (797). Auch *Ludwig der Fromme* hielt 815 zu Paderborn einen Reichstag ab. Unter den folgenden Bischöfen ist besonders der heilige *Meinwerk* (1009—1036) zu nennen, der sich um die Kultur des Landes sehr verdient gemacht hat. Er gründete an Stelle des alten im Jahre 1000 abgebrannten Domes einen größeren und prächtigeren, umgab den unter dem Schutze des Domklosters heranwachsenden Ort mit Mauer und Graben und zog Künstler und Handwerker jeder Art heran. Der sich immer mehr erweiternden Stadt stand ein bischöflicher Graf vor, und allmählich entwickelte sich eine städtische Verfassung unter dem Grafen mit Bürgermeister und Räten unter bischöflicher Oberhoheit. Die Fehden der Stadt mit auswärtigen Fürsten und ihrem eignen Lehnsherrn wiederholten sich hier wie anderwärts. Auch sie beteiligte sich an der *Soester Fehde* und trat der *Hansa* bei. Ebenso rief die Reformation hier Unruhen hervor und hatte die Stadt alle Plagen des Dreißigjährigen Krieges zu erdulden. Der tolle *Christian*, Herzog von Braunschweig, plünderte namentlich den Dom; er nahm den kostbaren

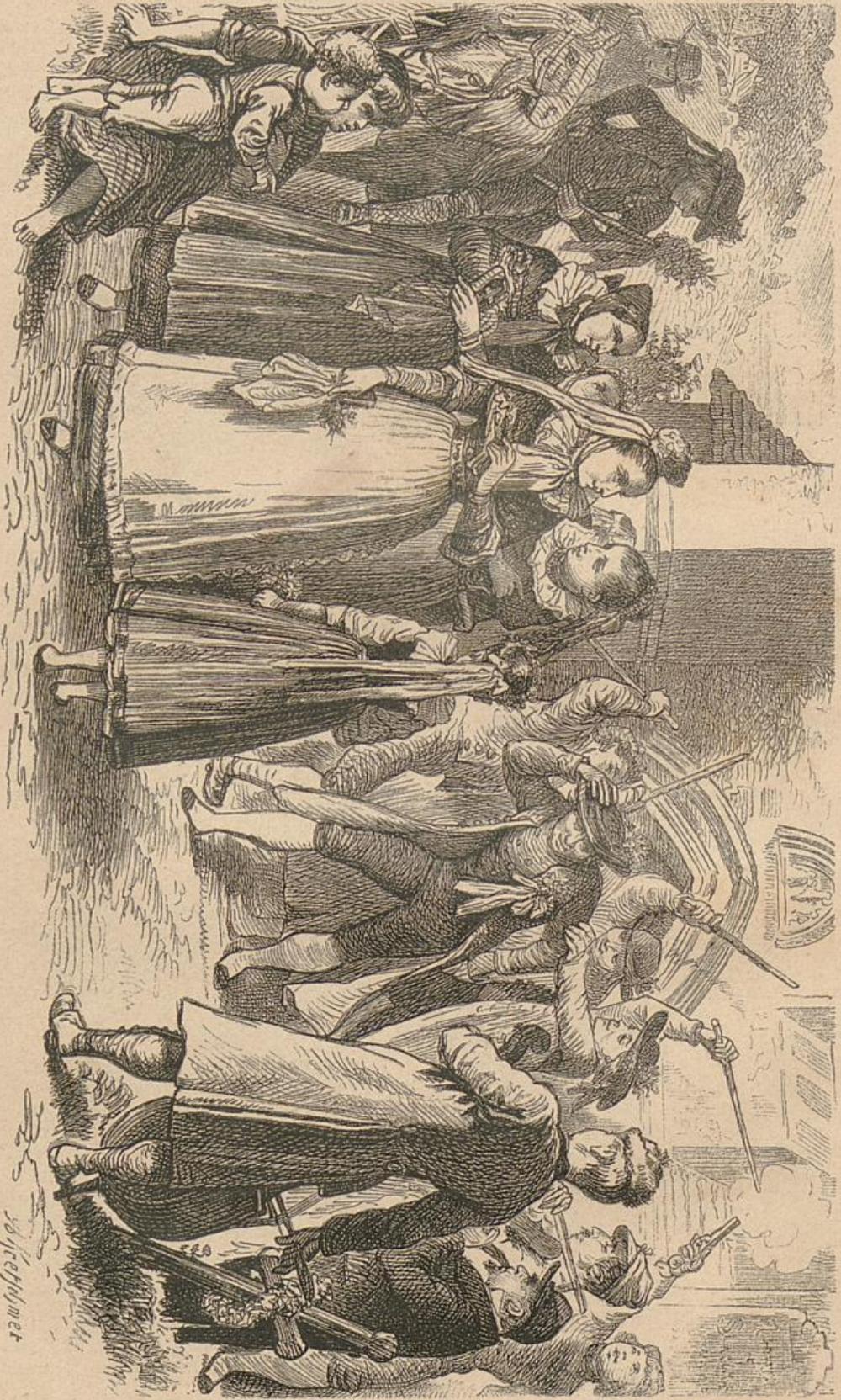
Sarg des Schutzpatrons Liborius und die berühmten silbernen Statuen der zwölf Apostel weg, woraus er Thaler schlagen ließ mit der Inschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ Auch ihren Knipperdolling hatte die Stadt in Liborius Richards, der dem Bischof trotzte, aber schließlich besiegt und gevierteilt ward. Durch den Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) ward das Bistum im Jahre 1802 säkularisiert und der Krone Preußens zuerkannt.

Zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt gehört in erster Linie der Dom, der, nachdem er schon zum zweitenmale 1058 abgebrannt war, 1068 wiedererstand, aber 1133 zum drittenmale ein Raub der Flammen wurde. Der jetzige Dom datiert in seinen Hauptbestandteilen aus der Zeit Bernhards I. (1127 bis 1160); im 13. Jahrhundert ward er durch verschiedene Zusätze, wie Gemölbe und Fenster, erweitert. Der Dom gehört zu den größten und ehrwürdigsten kirchlichen Bauten Norddeutschlands; besonders prachtvoll sind das Südportal unter einer Vorhalle, ferner das Nordportal, das Grabmal des Bischofs Rotho und die dreischiffige Krypta. Westlich vom Dome lag die von Meinwerk gegründete Benediktinerabtei Abdinghof; nördlich liegen die Gerolds- und Bartholomäuskapelle, die merkwürdigsten und ältesten Denkmale der Stadt. Die erstere soll von Gerold, einem Schwager Karls des Großen, 782 gegründet worden sein. Die Bartholomäuskapelle ist ein von vierzehn Säulen getragener prachtvoller Kuppelbau. Ferner ist die nach dem Modell der heiligen Grabkirche zu Jerusalem von Meinwerk angelegte Bußdorfkirche und die aus dem 12. Jahrhundert stammende Gokirche, südlich vom Dome, zu nennen.

Von neueren Kirchen verdient die in eigentümlichem Stile erbaute Jesuitenkirche Erwähnung, von weltlichen Gebäuden das Rathaus, das Priesterseminar und Gymnasium im ehemaligen Kollegium. Die Stadt besitzt lebhaften Handelsverkehr und mancherlei Industrie; stark besucht und weit bekannt sind ihre Woll- und Hammelmärkte.

Den Fremden interessiert besonders der reizvolle Anblick des Hervorsprudelns dreier armsdicker Quellen aus den nordwestlichen Maueraufsätzen des Domes, welche sofort breite und tiefe Kanäle mit dem klarsten Wasser füllen. Man zählt solcher Quellen an 200, die sich bei Neuhaus vereinigen. Hier residierten oft die Bischöfe, unter andern auch Wilhelm, welcher von den Bürgern der Stadt vertrieben worden war.

Unweit Paderborn liegt der reizende Badeort Lipp Springs, welcher seinen Namen den tiefbläulichen, in einen hübschen Teich eingefassten Quellen der Lippe verdankt. Daneben sprudelt die 1832 entdeckte, von einer prächtigen Trinkhalle überdachte eigentliche Heilquelle, die jetzt jährlich ungefähr von 2000 Brustleidenden zur Linderung und Heilung aufgesucht wird. Das 17° warme, gelaubersalzhaltige Wasser wird zum Trinken und Baden benutzt; die anmutigsten Anlagen gestalten das aufblühende Städtchen zu einem sehr angenehmen Kurort. Eine von den zwei Hauptquellen der Lippe, die sich hier in gewaltiger Fülle Bahn bricht, heißt in Erinnerung an die vielen Sachsentausen unter Karl dem Großen „der Jordan“. Hier also ging die große geistige und politische Umwandlung des an ihren alten Sitten und Gebräuchen zäh festhaltenden Volkstammes der altfächsischen Westfalen vor sich, über die wir im letzten Kapitel unseres Abschnittes noch einiges zur Charakteristik hinzufügen wollen.



Deutsches Land und Volk VI.

Bauernhochzeit in Meßfaßen. (Gegend von Münster und Paderborn.) Zeichnung von Albert Schreyer.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Schreyer

